

Ulrich Menzel

Die Reformation und die Türkenfrage¹

Das Standardwerk zur Reformation des englischen Kirchenhistorikers Diarmaid MacCulloch „Die Reformation 1490 – 1700“ widmet der „Türkenfrage“ trotz seines sehr systematischen Aufbaus und seiner 1022 Seiten kein eigenes Kapitel, sondern streift den zeitgleichen Vormarsch der Osmanen auf dem Balkan und im östlichen Mittelmeer mit der Ausbreitung der Reformation im Reich nur cursorisch.² Dem Publizisten Arno Widmann gelingt es hingegen bereits in der Überschrift eines Zeitungsartikels „Keine Reformation ohne Türken“³, diesen Aspekt ins Zentrum zu stellen, obwohl er eigentlich anlässlich des 500. Jahrestages der Schlacht von Raydaniyya am 23.1.1517 geschrieben wurde, ein Ereignis, das mit der Reformation nur sehr indirekt in Verbindung gebracht werden kann. An diesem Tag besiegte ein Osmanisches Heer das Heer der Mameluken in der Nähe von Kairo. Die Eroberung Kairos und die Besetzung Ägyptens und Syriens dehnten das Osmanische Reich weit nach Süden aus. Das Datum sollte für Europa eine größere Bedeutung bekommen als die Eroberung von Konstantinopel 1453, die das lange Byzantinische bzw. Oströmische Reich beendete, das zuletzt kaum mehr als ein Stadtstaat gewesen war. Mit der Eroberung Ägyptens begann der Aufstieg der Osmanen als Seemacht. Mit der Kontrolle des Nildeltas und der syrischen Küste, über die der Fernhandel zwischen Asien und Europa an seinem westlichen Ende abgewickelt wurde, etablierten sich die Osmanen als Zwischenhändler in Konkurrenz zu Venedig, das bis dato das Zwischenhandelsmonopol für den Absatz asiatischer Luxusgüter (Gewürze, Seide u.a.) in Europa beansprucht hatte. Mit der Eroberung der heiligen Stätten von Mekka und Medina wanderte auch (bis 1924) der Anspruch, Nachfolger des letzten Kalifen und Schutzmacht der sunnitischen Welt zu sein, von Kairo nach Istanbul, vom Sultan der Mameluken zum Sultan der Osmanen.

Neben den beiden Positionen - die Türkenfrage war nebensächlich für die Reformation, wenn man die theologische Perspektive in den Vordergrund stellt, oder die Tür-

¹ Dem Text liegt der gleichnamige Vortrag des Autors am 11.10.2017 im Braunschweiger Dom zugrunde. Es wurde gegenüber dem Vortrag überarbeitet und thematisch ausgeweitet.

² Diarmaid MacCulloch, Die Reformation 1490-1700. Stuttgart 2008, engl. 2003.

³ Arno Widmann, Keine Reformation ohne Türken. In: Frankfurter Rundschau vom 21./22.1.2017, S. 32-33.

kenfrage war zentral, wenn man eine politische Perspektive in den Vordergrund stellt – lassen sich in der spärlichen Literatur, die sich überhaupt dem Thema widmet, mindestens elf Thesen über den Zusammenhang von Reformation und Türkenfrage identifizieren.⁴

Erste These: Die Reformation war eine Reaktion auf die Bedrohung Westeuropas und der Westkirche durch die Osmanen. Luther sah im Sultan wie im Papst den Antichristen. So lassen sich jedenfalls die Schriften Luthers „Vom Kriege wider die Türken“ (1528) und „Heerpredigt wider die Türken“ (1530) interpretieren. Der Vormarsch der Osmanen auf dem Balkan, insbesondere die erste Belagerung Wiens (1529) wurde als die Ankündigung des Jüngsten Gerichts und als Ausdruck des Zorn Gottes verstanden. Gott konnte nur noch durch eine Reformation der Christenheit gnädig gestimmt werden.

Zweite These: Die Osmanen haben den Erfolg der Reformation indirekt befördert, weil der Kaiser die Unterstützung der protestantischen Reichsfürsten zur Abwehr der Türken benötigte und deshalb immer wieder Konzessionen in der Glaubensfrage machen mußte, die auch immer für die Machtbalance zwischen Kaiser und Fürsten instrumentalisiert wurde. Sultan Suleyman war der Zusammenhang durchaus bewußt. Es gibt Hinweise, daß er sich sogar als eine Art Beschützer von Luther verstanden hat. Die Türkenfrage war seit 1529 bis zum Ausbruch des Schmalkaldischen Krieges (1546) Thema auf den jährlichen Reichstagen nach dem Motto: Keine Türkenhilfe von Seiten der protestantischen Reichsfürsten und Reichsstädte für das Kaiserliche Heer ohne Konzessionen in der Glaubensfrage. Die Parallele zur späteren bürgerlichen Forderung „no taxation without representation“ ist augenscheinlich. Es gibt sogar noch eine zweite historische Parallele. Als sich in den 1920 Jahren herausstellte, daß die Oktober-Revolution in Rußland nicht die kommunistische Weltrevolution auslöste, war die Konsequenz der Aufbau des Sozialismus in einem Land. Weil die lutherische Revolution der Westkirche am Widerstand der katholischen Kirche scheiterte, war die Konsequenz die Gründung der Lutherischen Landeskirchen, die wiederum ohne das Prinzip „cuius regio, eius religio“ nicht realisierbar war. Für

⁴ Unter der hier neben MacCulloch konsultierten Literatur, auf die sich die nachfolgenden Ausführungen beziehen, haben sich als informativ und nützlich erwiesen Stephen A. Fischer-Galati, *Ottoman Imperialism and the Lutheran Struggle for Recognition in Germany, 1520-1529*. In: *Church History* 23.1954,1. S. 46-67; ders., *Ottoman Imperialism and German Protestantism 1521-1555*. Cambridge, Mass. 1959; George W. Forell, *Luther and the War against the Turks*. In: *Church History* 14.1945,4. S. 256-271; Kenneth M. Setton, *Lutheranism and the Turkish Peril*. In: *Balkan Studies* 3.1962,1. S. 133-168.

Karl V. war es der Kompromiß, um einen Ausweg aus dem Dilemma zwischen seinem Kampf für die Einheit der Christenheit und seinem Kampf zur Bewahrung der Christenheit zu finden.

Dritte These: Im Umkehrschluß läßt sich folgern, daß der Vormarsch der Osmanen auf dem Balkan und im Mittelmeer durch die mehrfache Spaltung der Christenheit erleichtert wurde. Gemeint sind das erste Schisma auf dem Konzil von Nicaea 325, das zur Trennung der römisch-katholischen von der griechisch-orthodoxen Kirche führte, das zweite Schisma innerhalb der Westkirche zwischen Katholiken und Protestanten, das sich auf Melanchthons Confessio Augustana (Augsburger Bekenntnis) des Jahres 1530 datieren läßt, und das dritte Schisma, die Spaltung des Protestantismus in Lutheraner und Reformierte, die mit Calvins „Confession de Foy“ 1559 manifest wurde. Alle drei Schismen schwächten die Abwehrkraft der christlichen Welt gegen die Osmanen, erst im Byzantinischen Reich und dann auf dem übrigen Balkan und im Mittelmeer.

Vierte These: Da die Lutheraner im Sinne ihrer „Weltrevolution“ die Reformation auch auf die Ostkirche ausbreiten wollten – zu diesem Zwecke wurden das Augsburger Bekenntnis und Schriften von Luther ins Griechische und ins Südslavische übersetzt und von diversen Druckern verbreitet – schwächten die Reformationsversuche im Machtbereich des Osmanischen Reiches den dortigen christlichen Widerstand, weil sie ansatzweise auch die Einheit der Ostkirche untergruben.

Fünfte These: Umgekehrt läßt sich argumentieren, daß die Reformation im Sinne des „Zurück zu den Ursprüngen“ die Gemeinsamkeiten zwischen Ostkirche und Protestantismus herausarbeiten wollte und insofern eine Strategie zur Wiederherstellung der Einheit der Christenheit „von unten“ verfolgte, um eine gemeinsame Frontstellung gegen den inneren (Papst) und den äußeren (Sultan) Antichristen zu beziehen. Auch so lassen sich Luthers Schriften lesen und Melanchthons Kontakte zu Vertretern der Ostkirche interpretieren.

Sechste These: Ein wichtiger Ort der Kontaktaufnahme zwischen Ost- und Westkirche „von unten“ war Venedig. Venedig unterhielt im Ausländerviertel Pera („gegenüber“ bzw. auf der anderen Seite des Goldenen Horns) von Byzanz/Istanbul eine Niederlassung, weil es ursprünglich zum Oströmischen Reich gehörte, dem Byzantinischen Kaiser botmäßig war und nicht zuletzt aus kommerziellen Gründen auch mit

dem Osmanischen Reich an einem *modus vivendi* interessiert war. Im Zweifelsfalle hatte in Venedig das Geschäft Vorrang vor der Solidarität der Christenheit. Die Stadt war aber auch Fluchtpunkt griechischer Exilanten. In der theologisch/politisch quasi neutralen Konstellation Peras und Venedigs versuchten griechische Theologen, das Schisma zwischen Ost- und Westkirche durch die Restauration der Römischen Kirche zu überwinden. So gestärkt wollte man den Osmanen bzw. der Ausbreitung des Islam entgegentreten. Die Reformation wurde aus dieser Perspektive nur als Störung des Bemühens betrachtet, die erste Kirchenspaltung zu überwinden. Dahinter stand die grundsätzliche Alternative, ob theologische oder politische Fragen bzw. ob die Reformation der Christenheit oder die Einheit der Christenheit Vorrang haben.⁵

Siebte These: Aus der Perspektive Karl V. war die Türkenfrage nur Teil einer komplexen Konfliktkonstellation, mußte er doch an fünf Fronten gleichzeitig kämpfen – als Habsburger gegen den französischen König um die Hegemonie in Europa, als Deutscher König gegen den Papst um den Vorrang von Kirche oder Staat, als Kaiser gegen die protestantischen Stände um die Einheit der Kirche, gegen die Reformierten um die Einheit des Reiches und erst ganz zuletzt gegen die Osmanen, die zumindest den östlichen Teil des Reiches und sogar Süditalien erobern wollten. Erst wenn der osmanische Druck auf die Habsburgischen Länder im Osten oder an der Mittelmeerfront zu stark wurde und damit der Eigenbesitz der Habsburger in Gefahr geriet, rückte die Türkenfrage auf der Wertigkeitsskala nach oben. Für die protestantischen Fürsten galt es umgekehrt abzuwägen zwischen der Behauptung der Christenheit und der Behauptung der Habsburgischen Länder, weil die Unterstützung bei letzterem auch immer die Stärkung der kaiserlichen Partei gegen die Protestanten bedeutete. Umgekehrt waren die Habsburger bisweilen zu Konzessionen gegenüber den Osmanen bereit, um den Rücken frei zu bekommen im Kampf gegen die Protestanten. Zur Komplexität gehörte auch, daß der französische König eine Art Bündnis mit den Osmanen einging, um den Rücken frei zu bekommen im Hegemonialkonflikt mit Karl. Noch komplexer wurde die Lage, als die Reformation sich in der calvinistischen Version in Frankreich ausbreitete und die Rivalität zwischen Luther und Calvin befeuerte. Selbst die englische Königin Elisabeth spielte die „osmanische Karte“ in der Auseinandersetzung der Anglikanischen Kirche mit dem Papst.

⁵ Vgl. zu diesem wenig beachteten Aspekt Ernst Benz, Wittenberg und Byzanz. Zur Begegnung und Auseinandersetzung der Reformation und der östlich-orthodoxen Kirche. München 1971.

Achte These: Karls Bruder Ferdinand war gegenüber den Osmanen konzessionsbereiter als der Kaiser, da das Haus Österreich mit seinen Nebenländern durch den osmanischen Vormarsch anders als die habsburgischen Besitzungen in den Niederlanden, in Spanien oder in Italien unmittelbar betroffen war. Insofern haben selbst die Habsburger in der Türkenfrage nicht immer an einem Strang gezogen.

Neunte These: Ferdinand suchte sogar das Schisma des Islams zwischen Sunniten und Schiiten zu nutzen, indem er Kontakt zu den Safawiden aufnahm, die sich ihrerseits in einer politisch wie theologisch motivierten Konfrontation zu den Osmanen befanden. Insofern hing der Erfolg der Reformation sogar noch ab vom Verhältnis zwischen Osmanen und Safawiden. Wenn auf osmanischer Seite der Konflikt mit den schiitischen Safawiden Vorrang hatte, die Habsburger sogar in der Lage waren, deren Konflikt zu schüren, wurden die Osmanen im Osten absorbiert und unterbrachen den Vormarsch auf dem Balkan. Diese Konstellation gab wiederum den Habsburgern den Spielraum, härter gegen die Protestanten aufzutreten. Selbst im maritimen Konflikt der Portugiesen mit den Osmanen rund um die Arabische Halbinsel wurde noch die safawidische Karte bei der Einnahme von Hormuz (1511) am Eingang des Persischen Golfes gespielt.

Zehnte These: Die politische und die theologische Dimension des Konflikts wurden überlagert von der kommerziellen. Eines der Motive der portugiesisch/spanischen, d.h. katholischen, Welteroberung war die Suche des Seewegs nach Indien, um nach dem Fall von Konstantinopel und erst recht nach dem Fall von Kairo das mamelukische bzw. osmanische Zwischenhandelsmonopol im Fernhandel mit Asien zu brechen. Venedig hingegen wollte die alten Routen behaupten, um sein Geschäftsmodell nicht zu verlieren. Insofern war selbst die kommerzielle Interessenlage der katholischen Mächte gespalten. Venedig und im Hintergrund auch die oberdeutschen Fernhändler, allen voran Fugger, als deren Partner auf den alten Routen waren an vertraglichen Beziehungen zu den Osmanen interessiert. Fugger war zugleich Finanzier der militärischen Aktivitäten Karls, für die das in den amerikanischen Kolonien (Mexiko, Peru) geförderte Silber als Sicherheit diente. Mit Fuggers Kredit konnte sogar die Dringlichkeit der protestantischen Türkenhilfe gemildert werden.

Elfte These: Da die Osmanen am Zwischenhandel verdienten und dieser neben der Landwirtschaft zur zweiten wirtschaftlichen Grundlage ihrer Militärmacht wurde, mußten auch sie interessiert an der Kooperation mit den italienischen Fernhändlern auf

den alten Routen sein. Deshalb verstanden sie sich als Konkurrenten der Portugiesen, die den Fernhandel um Afrika herum lenken wollten, indem sie die Zugänge zum Persischen Golf und zum Roten Meer zu sperren suchten. Seit sie immer größere Teile des Balkans eroberten und sich so entlang der Donau von deren Mündung ins Schwarze Meer immer weiter nach Norden vorarbeiteten, geriet mit der Donau ein alternativer Handelsweg nach Westeuropa in Reichweite, der nicht mehr der italienischen Zwischenhändler bedurfte.⁶ Wäre Wien 1529 erobert worden, wäre es bis zur bayerischen Grenze bei Passau nur noch ein kurzes Stück gewesen. Die Osmanen hätten so ihrerseits das italienische Zwischenhandelsmonopol umschiffen und direkt die oberdeutschen Kaufleute beliefern können. Dieser Zusammenhang war Fugger, nicht nur Bankier, sondern auch wichtiger Berater Karls, sicher bewußt.⁷

Die faktische Relevanz jeder der Thesen zum Verständnis des tatsächlichen Geschehens ist sehr unterschiedlich und läßt sich bezüglich ihrer Wirkungsmächtigkeit nur empirisch klären. Dafür bedürfte es mehr als eines bloßen Aufsatzes. Zu berücksichtigen ist auch, daß im Sinne des konstruktivistischen Arguments nicht unbedingt die Realität, sondern die Art und Weise, wie diese wahrgenommen wird, das Denken und Handeln der Menschen bestimmt. Das Argument gilt insbesondere für die Frühe Neuzeit, in der die Kenntnisse über ferne Ereignisse nur mühsam, mit großer Verzögerung und lückenhaft zu erhalten waren. Lediglich die Generalthese, daß die Türkenfrage eine Variable war, die den Erfolg der Reformation befördert hat, ist bereits anhand einer chronologischen Darstellung der Ereignisse auf dem deutschen und osmanischen Schauplatz und ihrer Wechselwirkung auf der Ebene der Plausibilität nachvollziehbar. Zum Verständnis der unterschiedlichen Perspektiven auf die komplexe Konstellation eignen sich zwei Illustrationen.

Abb. 1: Allegorie auf das Heilige Römische Reich unter Karl. V.

⁶ So auch die These von Setton 1962.

⁷ Dieser hier nur skizzierte Zusammenhang wird ausgeführt in den Kapiteln 6-9 zu Venedig, Portugal, dem Osmanischen Reich und Spanien in Ulrich Menzel, *Die Ordnung der Welt. Imperium oder Hegemonie in der Hierarchie der Staatenwelt*. Berlin 2015.



Die allegorische Darstellung⁸ stammt von einem unbekannten niederländischen Künstler und läßt sich etwa auf das Jahr 1556 datieren. Sie zeigt Karl V. in der Bildmitte gekleidet wie ein römischer Imperator und sitzend zwischen den Säulen des Herkules. Die Säulen sind die Metapher für die Straße von Gibraltar und deuten an, daß Karls Reich sich über zwei Kontinente - die alte Welt Europas und die neue Welt Amerikas erstreckt. Zu seinen Füßen der Reichsadler mit einem Ring im Schnabel, der Karls Feinde – zu seiner Rechten der Französische König Franz I., der Papst und der Sultan Suleiman, zu seiner Linken die Anführer der protestantischen Reichsfürsten Herzog Wilhelm V. von Jülich-Kleve, Kurfürst Johann Friedrich von Sachsen und Landgraf Philipp von Hessen – an die Kette gelegt bzw. in die Reichsacht genommen hat. Nur der Sultan, sich aus dem Bild heraus bewegend, wird nach der erfolglosen Belagerung von Wien in die Flucht geschlagen.

Die ikonographische Aussage ist eindeutig. Karl ist der Universalkaiser in der Tradition der römischen Kaiser oder seines Namensvetters, Karls des Großen. Mit seinem Anspruch über die alte wie die neue Welt übertrifft er sogar noch deren Reichweite und hat alles im Griff - den Hegemonialkonflikt mit Frankreich, den Konflikt um die Suprematie von Kirche und Staat mit dem Papst und den imperialen Konflikt zwischen dem Osmanischen Reich und dem Hl. Römischen Reich deutscher Nation. Daß Karl nach rechts blickt, heißt, daß diese drei Konflikte aus seiner Sicht die wichtigeren waren. Aber er hat auch den Konflikt mit den Protestanten um die Einheit der

⁸ Vgl. dazu Marie-Louise von Plessen (Hrsg.), Idee Europa. Entwürfe zum „Ewigen Frieden“. Berlin 2003., S. 92. Die Quellenangaben zu dieser und allen weiteren Illustrationen befinden sich auf der Internetseite „Die Ordnung der Welt“ unter www.ulrich-menzel.de

Christenheit gewonnen. Zumindest zwei der drei protestantischen Reichsfürsten haben ihre Waffen oder einen Teil ihrer Rüstung bereits abgelegt.

Abb. 2: Luther auf dem Reichstag zu Worms 1521



Das etwa 1882 entstandene Wandgemälde von Herman Wislicenus in der Kaiserpfalz von Goslar⁹, die zu den nach der Gründung des zweiten Kaiserreichs entstandenen Nationaldenkmälern gehört, ist ein typisches Produkt der deutschen Historienmalerei mit einer radikale Gegenposition. Hier wird nicht um die globale, sondern um die innenpolitische Perspektive. Nicht der Universalkaiser steht im Zentrum, sondern Luther, nicht die Komplexität und Wechselwirkung realpolitischer Konflikte, sondern theologische Fragen werden bildlich ausgedrückt. Insofern handelt es sich um ein protestantisch-preußisch und nicht um ein römisch-katholisch inspiriertes Bild. Alle Anwesenden blicken auf Luther. Die Blickachse verläuft zu dem skeptisch, aber nicht völlig ablehnend erscheinenden Karl, der wie Luther schwarz gekleidet ist. Allerdings – Luther steht im Licht, Karl sitzt im Schatten. Auf der rechten Seite die kirchlichen Gegner Luthers, allen voran der päpstliche Nuntius Hieronymus Aleander, hinter dem Kaiser stehend, und der Erzbischof von Salzburg, Matthäus, neben dem Kaiser. Unter ihnen ist zumindest der Mönch Martin Butzer bereits vom Zweifel erfaßt. Links die Anhänger und Freunde Luthers, u.a. in der zweiten Reihe Johan Bugenhagen (dritter von links). Im Hintergrund sitzen die Fürsten, u.a. Philipp von Hessen (rechts neben Luther) und Kurfürst Friedrich der Weise (neben dem Kaiser) als dritte Partei, die durch ihr Votum zu entscheiden haben. Aus ihren Minenspiel läßt

⁹ Vgl. dazu Christoph Gutmann/Volker Schadach, Kaiserpfalz Goslar. Goslar 2002, S. 40ff; ferner Monika Arndt, Die Goslarer Kaiserpfalz als Nationaldenkmal. Eine ikonographische Untersuchung. Hildesheim 1976, S. 276f.

sich bereits ablesen, welche Position sie in der Lutherfrage einnehmen. Auch Jakob Fugger (auf der Linken, zweite Reihe rechts außen) und der Herzog Alba (stehend hinter Fugger), der später den Aufstand der reformierten Niederlande niederschlagen sollte, sind zu sehen. Links am Pult der Rechtsbeistand Luthers, Hieronymus Schurf und darunter Luthers Bücher, in denen Zettel die von der Kirche beanstandeten Passagen markieren, die er widerrufen sollte.

Hier lautet die ikonographische Aussage: Luther, allein und nur gestützt auf die Kraft seines Glaubens und seiner theologischen Argumente, ist in der Lage, dem Kaiser, der womöglich weniger aus theologischen als aus politischen Gründen die katholische Seite vertritt, Paroli zu bieten. Ganz allein ist er allerdings doch nicht, bedarf er wegen des politischen Subtextes des Schutzes der protestantischen Reichsfürsten, unter denen der Kurfürst von Sachsen der wichtigste war, weil er als enger Berater des noch unerfahrenen Kaisers, der in Worms seinem ersten Reichstag vorsah, diesen beeinflussen konnte und weil er mit dem sächsischen Silberbergbau über eine wichtige Machtressource verfügte. Friedrich verstand sich auch deshalb als Schutzpatron Luthers, weil dieser an der Universität von Wittenberg lehrte, ein Prestigeprojekt des Kurfürsten, das durch Luthers Vorlesungen besondere Attraktivität für auswärtige Studenten bekommen hatte.

Neben diesen beiden Perspektiven lässt sich eine dritte, die osmanische, einnehmen. Im Jahrhundert der Reformation (1517-1617) war auch das Osmanische Reich im Aufbruch.¹⁰ Dessen große Expansionsphase fällt in die Herrschaft der drei Sultane Mehmed der Eroberer (1451-1481), Selim der Stenge (1512-1520) und Suleiman der Prächtige (1520-1566), eigentlicher Gegenspielers Karls, dessen Herrschaftszeit von 1519 bis zu seiner Abdankung 1555 reichte.

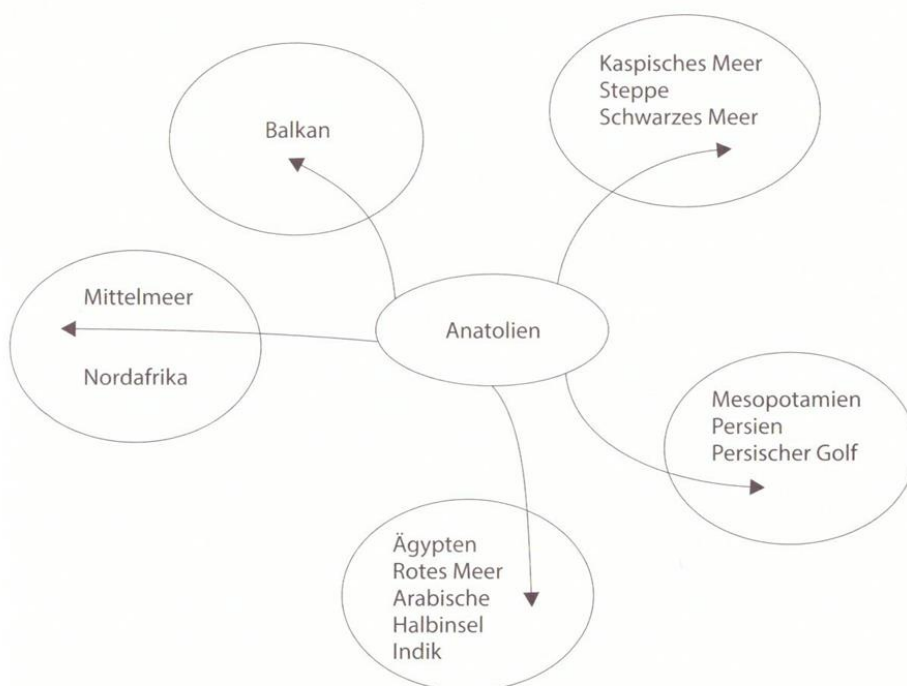
Abb. 3: Die Sultane der großen Zeit des Osmanischen Reiches

¹⁰ Heike Pöppelmann/Dieter Rammler (Hrsg.), Im Aufbruch. Reformation 1517-1617. Dresden 2017.



Mehmed der Eroberer (1451-1481) Selim der Strenge (1512-1520) Suleiman der Prächtige (1520-1566)

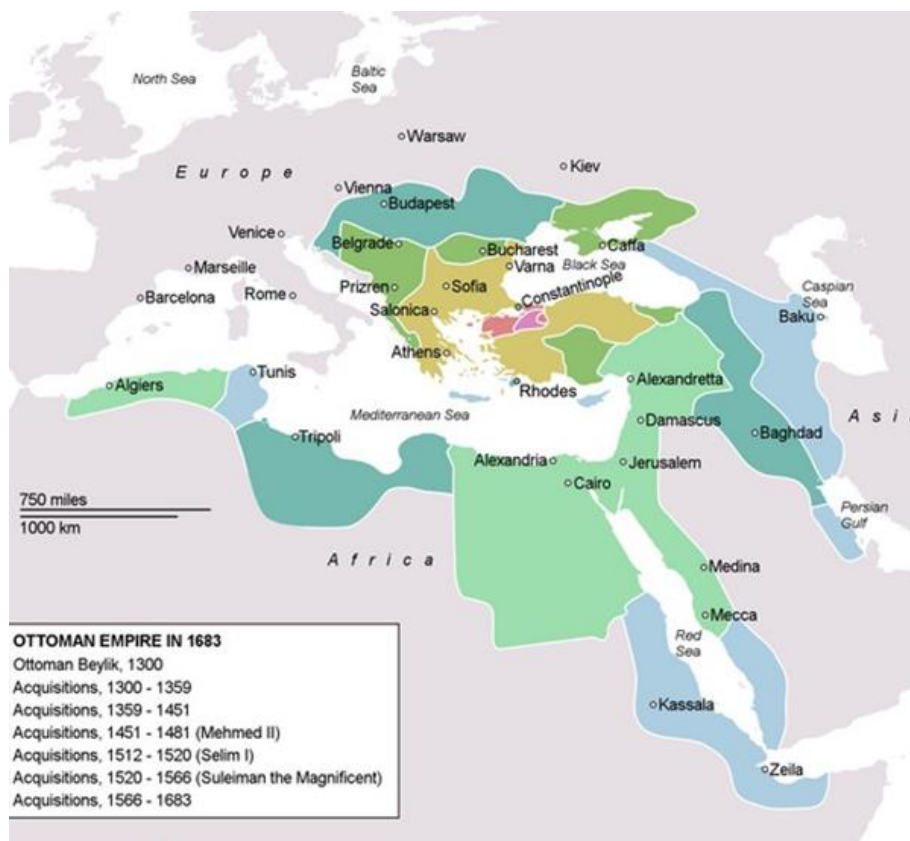
Abb. 4: Die fünf Richtungen der osmanischen Expansion im 15./16. Jhd.



Der Aufbruch der Osmanen aus dem anatolischen Kernland erfolgte im 15. und 16. Jahrhundert in fünf Richtungen: Nach Nordwesten über den Balkan; nach Nordosten durch das Schwarze Meer und die Schwarzmeersteppe bis zum Kaspischen Meer; nach Osten Richtung Mesopotamien bis zum Persischen Golf; nach Süden über Syrien und Ägypten zum Roten Meer und in den Hedschas an der Westküste der Arabischen Halbinsel; nach Westen durch das Mittelmeer und entlang der nordafrikanischen Küste des Mittelmeers. Unter Mehmed ging es bis 1481 um die Eroberung der Reste des ehemaligen Byzantinischen Reiches in Anatolien und auf dem Balkan inkl.

der Hauptstadt Konstantinopel und damit um das Kerngebiet der Ostkirche. Die Hagia Sophia wurde zum Muster des Moschee-Baus im Osmanischen Reich. Unter Selim ging es um Syrien und Ägypten und den Beginn der maritimen Orientierung.¹¹ Unter Suleiman wurde der Vormarsch auf dem Balkan wieder aufgenommen bis vor die Tore Wiens, aber auch der Durchbruch zum Persischen Golf erzielt und die Expansion entlang der Südküste des Mittelmeers bis an die Grenze Marokkos ganz im Westen fortgesetzt. Während die Expansion Richtung Osten im Grenzgebiet zum Reich der Safawiden, deren Schah sich als Schutzpatron der Schiiten verstand, wie im Nordwesten an eine logistisch bedingte Grenze stieß, war die potentielle Expansion Richtung Süden nach der Eroberung des Mamelukenreiches grenzenlos, seit man bei Suez das Rote Meer und bei Basra den Persischen Golf erreicht hatte. Nur war nicht mehr die Armee, sondern die Flotte Träger der Expansion.

Abb. 5: Das Osmanische Reich 1300 bis 1683



Die Etablierung der Osmanen als Seemacht in Konkurrenz zur portugiesisch-spanischen Welteroberung am Beginn des 16. Jahrhunderts setzte einen mehrfachen Transformationsprozeß ihres Reiches voraus. Dieses hatte sich ursprünglich in

¹¹ Vgl. dazu Palmira Brummet, *Ottoman Seapower and Levantine Diplomacy in the Age of Discovery*. Albany 1994.

der Tradition der Mongolen als eine reine Landmacht mit der Kavallerie als wichtigster Waffengattung verstanden, die in den jährlichen, von Hauptstadt ausgehenden, Feldzügen das Territorium des Reiches immer weiter ausdehnten, um immer größere Armeen unterhalten zu können. Expansion um der Expansion willen. Plünderung und Niederbrennung eroberter Plätze, ein wesentlicher Grund für das Schreckensbild der Osmanen (Türken) in der christlichen Welt, war nicht nur Anreiz für die Kämpfer, sondern Teil des Finanzierungsmechanismus der Armee. Auch Karl war im Sacco di Roma (1527) auf diese Variante verfallen. Seit man die Steppe als Aufmarschgebiet verlassen hatte, deren westlichster Ausläufer die ungarische Taiga bildet, und es nicht mehr nur darum ging, gegnerische Armeen in offener Schlacht niederzuwerfen, sondern stark befestigte Städte zu erobern, war neben die Kavallerie die Artillerie als weitere Waffengattung hinzugekommen. Mit schweren und mühsam auf Ochsen gespannten transportierten Kanonen wurden die Mauern in langsamer Schussfolge, konzentriert auf den schwächsten Punkt der Befestigung, sturmreif geschossen. Mit dieser Technik war es gelungen, sogar das besonders stark befestigte Konstantinopel zu erobern, zu deren Verteidigung der Byzantinische Kaiser nur noch griechische Söldner aufbieten konnte. Seit der Eroberung der griechischen Inseln geboten die Osmanen auch über die maritimen Kenntnisse der Griechen, die sich allerdings nur auf die geschützten Mittelmeer und Schwarzes Meer, nicht aber auf den rauen Atlantik bezogen. Seit der Antike war hier die Galeere das Hauptkampfschiff. Die kommerziellen Interessen der Osmanen mit ihrem Zentrum Bursa betrafen den Karawanenhandel, für den sie die notwendige Infrastruktur – Karawansereien, Wasserstellen und Basare – bereitstellten und für die Sicherheit auf den Karawanenrouten besorgten.

Die Eroberungen der Jahre 1513-1528 warfen eine grundsätzliche Frage auf. Mit dem Vorstoß zum Roten Meer stellte sich den Osmanen die Option, ob sie sich mit der Kontrolle und Besteuerung des Zwischenhandels auf den alten Routen von Asien nach Europa begnügen oder ob sie selber See- und Handelsmacht werden und selber von Suez (und später Basra) aus den Seeweg nach Indien nicht suchen, sondern auf den alten Routen befahren sollten. 1513 zeichnete der Grieche Piri Reis, der als Seefahrer, Kartograph und Nautiker Berühmtheit erlangen sollte, gestützt auf europäische Vorlagen, die erste osmanische Weltkarte auf ein Ziegenfell, um sie 1517 nach der Eroberung Kairo dem Sultan zu präsentieren.

Seine Absicht war, dem Sultan die globalstrategische Bedeutung der Eroberung Ägyptens deutlich zu machen und ihn zu motivieren, die weitere Expansion auf eine noch zu bauende Flotte zu gründen, um das Osmanische Reich von einer Land- und Militärmacht auch in eine See- und Handelsmacht zu verwandeln, womöglich den Christen auch in Übersee Paroli zu bieten. Er verfolgte auch die Idee, dem zu erwartenden Vordringen der Portugiesen, die Afrika bereits umschifft hatten, von Osten zu begegnen und deren Versuch, die Zugänge zum Roten Meer und zum Persischen Golf zu blockieren, offensiv abzuwehren. Letzteres hätte das Ende des Fernhandels auf den alten Routen bedeutet. Die Osmanen und Venedig als Zwischenhändler wären leer ausgegangen. Nicht mehr Venedig und Genua, sondern Lissabon und Antwerpen wären zu den europäischen Endpunkten des Welthandels geworden. Selim war offenbar der Idee nicht abgeneigt. Sein Tod im Jahre 1520 verhinderte die Umsetzung, in einem autokratischen System, in dem alles auf die Person des Herrschers zugeschnitten ist, nichts Ungewöhnliches.

Dessen Nachfolger Suleimann verfolgte wieder die kontinentale Expansion, weil mit der Frage Landmacht oder Seemacht auch fundamentale innergesellschaftliche und innermilitärische Interessen aufgeworfen waren. Piri Reis gab aber nicht auf, verfaßte sogar ein Segelhandbuch für das gesamte Mittelmeer, unabdingbare Voraussetzung, daß auch die Osmanen kommerziell wie militärisch das Mittelmeer befahren konnten, und präsentierte dem Sultan 1528 eine zweite Weltkarte. Immerhin war er so erfolgreich, daß er von 1536 bis 1554 als Admiral mit Entdeckungs- und Eroberungsfahrten im Persischen Golf und im Roten Meer beauftragt wurde und diverse Seekriege gegen die Portugiesen führte. Zwar umfuhr er mit seinen Galeeren auch die Arabische Halbinsel, vollzog aber nicht mehr den Schritt aus den geschützten Meeren und Küstengewässern heraus in den Indik. Dazu hätten die Osmanen wie die Portugiesen und Spanier den Überhang von der Galeere zur Galeone vollziehen müssen. Immerhin waren die osmanische Galeerenflotte in der Lage, die letzten christlichen Vorposten im östlichen Mittelmeer, Kreta, Zypern und vor allem die Kreuzfahrerfestung Rhodos, zu erobern und es bis auf die Höhe von Malta zu kontrollieren. Nach dem Muster der Armee wurde auch die Galeerenflotte zu jährlichen Kampagnen ausgesandt, die die christlichen Küsten brandschatzten. Selbst eine neuerliche Invasion in Süditalien und die mittelbare Bedrohung des Kirchenstaates geriet in Reichweite. Bereits 1480/81 war ein erfolgreiches Landunternehmen in Otranto abgebrochen worden, weil der Sultan gestorben war.

Auch wenn die Osmanen die Chance verpaßten, zur Weltmacht aufzusteigen und die alten Seerouten zwischen Asien und Europa zu befahren, so waren sie doch in der Lage, die kommerzielle Position Venedigs im Mittelmeer und im Schwarzen Meer herauszufordern. Auch wenn es zwischen beiden einen maritimen Rüstungswettlauf und diverse Seegefechte gab, der verlangten, daß die Arsenalen in Venedig bzw. in Gallipoli und am Goldenen Horn immer weiter ausgebaut wurden, so waren beide doch immer wieder zu Kompromissen bereit aufgrund des gemeinsamen Interesses, Glieder im Handel zwischen Asien und Europa zu sein. Die letzte große Galeeren-schlacht von Lepanto 1571, aus der Venedig siegreich hervor ging, war bereits ein Anachronismus, da das Zeitalter der Galeere sich bereits dem Ende zuneigte und mittlerweile die Niederländer im Begriff standen, mit ihren Fleuten den Handel im Mittelmeer zu erobern. Allerdings – seit die Osmanen die Walachei, Siebenbürgen und Ungarn erobert hatten, kontrollierten sie den kompletten Unterlauf der Donau von deren Mündung ins Schwarze Meer bis zur ungarisch-österreichischen Grenze. Damit eröffnete sich die Perspektive, über die Donau einen durchgehenden schiffbaren Handelsweg nach Süddeutschland zu eröffnen, der des Zwischenhandels über die Türkische und die Deutsche Faktorei in Venedig und von dort über den Brenner bzw. via Genua über die französischen Alpenpässe nicht mehr bedurfte.

Halten wir als Zwischenfazit fest. Im Zeitraum der lutherischn, Phase der Reformation von 1517, Luthers Thesenanschlag, bis 1555, Augsburger Religionsfrieden, erlebte das Osmanische Reich seinen zweiten Aufbruch, der die katholischen Mächte bzw. die Westkirche an zwei Fronten und in zwei Dimensionen bedrängte – militärisch auf dem Balkan und im Mittelmeer und kommerziell Venedig im Verbund mit den ober-deutschen Fernhändlern im Westen und Portugal im Osten bzw. auf beiden mariti-men Schauplätzen deren aufstrebende Nachfolger, die Niederlande. Da auch die Niederlande (Burgund) zum Reich gehörten und Portugal 1580-1640 in Personaluni-on der spanischen Linie der Habsburger Reich angegliedert war, war es auch an die-ser Front betroffen.

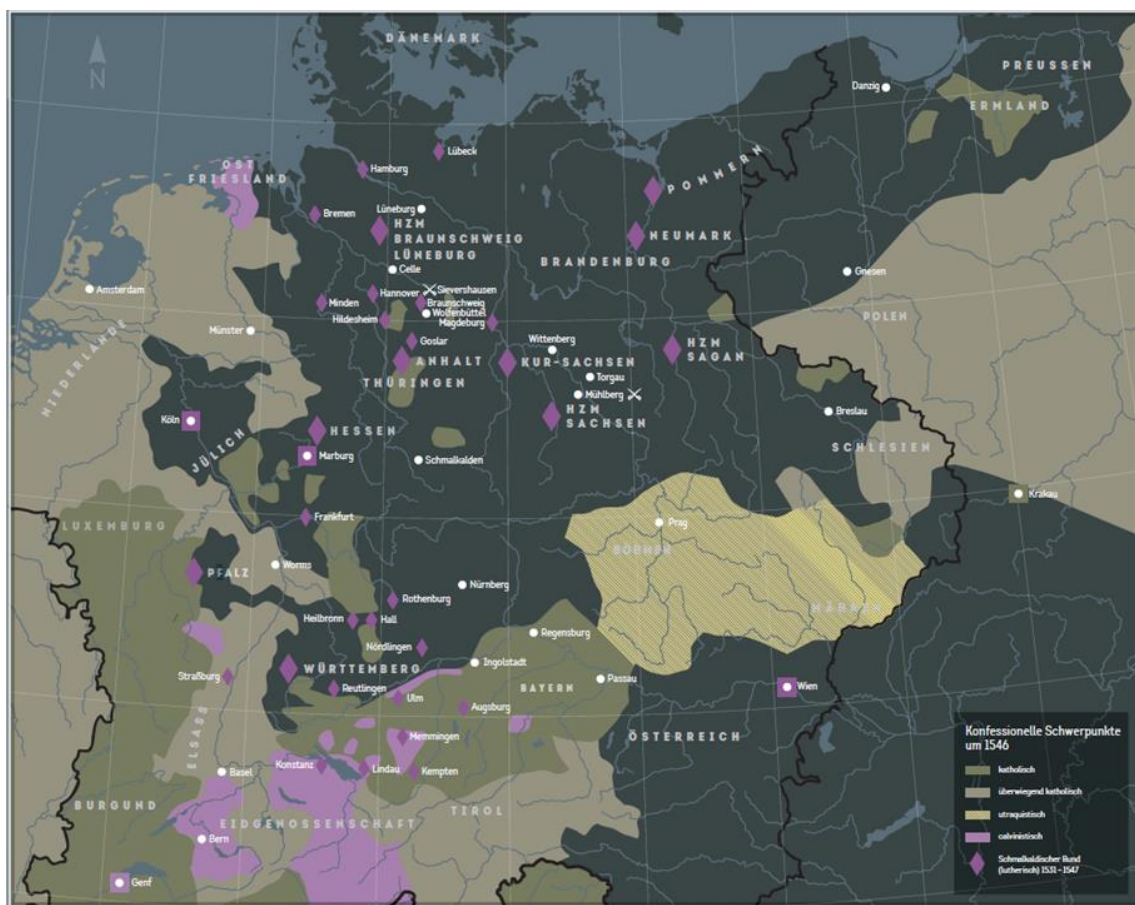
Abb. 6: Luther im Kreis der Reformatoren



Die zwischen 1625 und 1650 von einem unbekannten Maler geschaffene Darstellung „Luther im Kreis der Reformatoren“ eröffnet noch eine Perspektive auf das Thema. Sie zeigt Luther zwar im Zentrum, aber umgeben von 16 weiteren Reformatoren, unter denen der sich ihm zuwendende Melanchthon zu seiner Linken zwar sein wichtigster Bundesgenosse ist, der zu seiner Rechten sitzende und sich von ihm abwendende Calvin aber als fast gleichrangiger Konkurrent erscheint. In der zweiten Reihe rechts hinter Luther stehend Zwingli und rechts außen Bullinger. Auch wenn die gemeinsame Frontstellung gegen die kleinwüchsigen Repräsentanten der Katholischen Kirche inklusive des Teufels auf der gegenüberliegenden Seite des Tisches zum Ausdruck kommt, so wird doch deutlich, daß Luther nicht **der** Reformator, sondern **ein** Reformator unter vielen ist, daß nicht nur Wittenberg, sondern auch Genf und Zürich wichtige Ursprungsorte und Zentren der Reformation im Reich waren. Die ikonographische Aussage lautet, daß die Reformation nicht nur die theologische Frontstellung zwischen Luther und dem Papst bzw. die politische Frontstellung zwischen Kaiser und den protestantischen Reichsfürsten provoziert hat, sondern daß der Protestantismus in viele (Blick)Richtungen zerfällt, wobei die Frontstellung zwischen Lutheranern und Reformierten, wiederum ein Sammelbegriff für viele reformierte Varianten, die wichtigste war. Das Marburger Religionsgespräch zwischen Luther und Zwingli (1529) konnte die sich anbahnende Spaltung nicht überwinden.

Auch diese sollte politische Konsequenzen haben, sobald wichtige Reichsstädte und sogar Reichsfürsten sich der reformierten Kirche zuwandten. Bis zum Jahre 1546 hatte sich das Luthertum im gesamten Norden und Osten des Reiches, aber auch in Hessen, am Niederrhein, in Franken, Württemberg und in der Pfalz durchgesetzt, während sich der Katholizismus nur in den Habsburgischen Ländern im Westen (Burgund) und im Osten (Österreich), in Bayern, in Westfalen und in den kurrheinischen Territorien behaupten konnte. Politischer Ausdruck der Lutheraner war der 1531 gegründete Schmalkaldische Bund, dem nicht nur die wichtigsten Reichsfürsten, sondern auch viele Reichsstädte von Konstanz bis Lübeck beitraten. Die Reformierten waren bis zu diesem Zeitpunkt noch auf Teile der Eidgenossenschaft, Ostfriesland (als Rückzugsgebiet der Nördlichen Niederlande) und einzelne Städte wie Genf oder Marburg beschränkt. Deren Expansion entlang der Rheinschiene stand erst noch bevor.

Abb. 7: Ausbreitung der Reformation im Reich¹²



¹² Quelle: Braunschweigisches Landesmuseum

In dem Maße wie die Reformation über die Grenzen des Reiches ausgriff, wurde aus der innenpolitischen eine außenpolitische Konfrontation. Am Ende konnte sich das Luthertum nördlich und östlich des Reiches in Dänemark, Schweden und dem übrigen Ostseeraum etablieren, während das reformierte Bekenntnis im Westen von der Schweiz nach Frankreich und entlang der Rheinschiene über die Pfalz bis in die Niederlande und Ostfriesland bzw. in der puritanischen und presbyterianischen Variante nach England und Schottland ausgriff. Neben der Nord-Süd-Spaltung zwischen Protestantismus und Katholizismus vollzog sich so eine Ost-West-Spaltung zwischen Lutheranern und Reformierten. Die Reformierten, nicht aber die Lutheraner, wanderten, nicht zuletzt als Folge des *Cuius regio, eius religio*-Prinzips des Augsburger Religionsfriedens über den Atlantik bis nach Neuengland in die nordamerikanischen Kolonien. Damit eröffnete sich als Ausfluß der puritanischen Prädestinationslehre, wenn man der Weber-These über den Zusammenhang von protestantischer Ethik und Geist des Kapitalismus folgt, auch ein wirtschaftliches Gefälle im Reich, insofern die Reformierten in einem Maße die wirtschaftliche Führungsschicht in Handel und aufkeimender Industrie stellten, die weit über ihren Bevölkerungsanteil hinausging.¹³ Noch heute bilden die vielen protestantischen Glaubensrichtungen an der amerikanischen Ostküste eine soziale Hierarchie ab mit den Presbyterianern an der Spitze. Nach der Aufhebung des Edikts von Nantes (1598) über die Religionsfreiheit in Frankreich (1685) wanderten viele Hugenotten (Calvinisten) in die Niederlande und nach Preußen aus. Das französische Viertel in Berlin rund um den Gendarmenmarkt mit dem im Innern besonders spartanisch ausgestatteten Französischen Dom mit der Kanzel und nicht dem Altar im Zentrum zeugt noch davon.

Um die politischen Konsequenzen der fortschreitenden religiösen Differenzierung zu verstehen, ist ein Blick auf die institutionelle Struktur des alten Reiches nötig. Das Reich hatte seit der Reichsreform unter Kaiser Maximilian (1459-1519) nicht nur auf der gesamtstaatlichen, sondern auch auf der föderalen Ebene eine konstitutionelle Struktur, der Karl, anders als die absolutistischen Herrscher späterer Zeiten, Rechnung tragen

¹³ Ein markantes Beispiel ist Düsseldorf, die Residenzstadt des Herzogtums Kleve, Jülich und Berg, Keim des heutigen Nordrhein-Westfalens, im 17. Jahrhundert. Etwa 80 Prozent der Einwohner waren katholisch. Eine kleine lutherische und eine größere reformierte Gemeinde, deren beider noch heute erhaltene Kirchen nur auf rückwärtigen Grundstücken ohne Front zur Straße gebaut werden durften, waren aufgrund des kameralistischen Interesses des Pfälzischen Kurfürsten und Landesherrn nur geduldet. Gleichwohl besteht die wirtschaftliche Oberschicht der Stadtbürger überwiegend aus Reformierten. Vgl. dazu Klaus Müller, *Unter pfalz-neuburgischer und pfalz-bayerischer Herrschaft (1614-1806)*. In: Düsseldorf. Geschichte von den Ursprüngen bis ins 20. Jahrhundert. Bd. 2: Von der Residenzstadt zur Beamtenstadt (1614-1900). Düsseldorf 1990. S. 7-312.

mußte. Der größte Teil des Reiches war seit 1512 in zehn Reichskreise unterteilt, die wie in den Fällen des Fränkischen oder Niedersächsischen Reichskreises landsmannschaftlichen Kriterien, in den Fällen des Österreichischen oder Burgundischen Reichskreises dynastischen und im Fall des Kurrheinischen Reichskreises politischen Kriterien gehorchten. Kreisfrei waren die von Österreich abhängigen Böhmen, Mähren und Schlesien im Osten, die Schweizerische Eidgenossenschaft und die italienischen Territorien im Süden. In den Reichskreisen, Keim des heutigen Föderalismus, wurden nach dem Muster der Reichstage, allerdings in unregelmäßigen Abständen, Kreistage abgehalten, auf denen die Vertreter der Stände des jeweiligen Kreises zusammentraten, um für den jeweiligen Reichskreis relevante Fragen zu verhandeln, Vorläufer des heutigen Subsidiaritätsprinzips.¹⁴ Verschränkt mit der Reichsebene waren sie über das Reichskammergericht, zuständig für den inneren Frieden, weil dessen Richter sowohl vom Kaiser wie von den Reichskreisen ernannt wurden. In dem Maße, wie sich die Reformation im Reich ausbreitete, wurden auch einzelne Reichskreise, vor allem im Norden und Osten, lutherisch bzw. wie später im Falle des Burgundischen Reichskreises reformiert, majorisiert, was wiederum Konsequenzen für die Zusammensetzung des Reichskammergerichts hatte.

Abb. 8: Die zehn Reichskreise

¹⁴ Vgl. dazu Winfried Dotzauer, Die deutschen Reichskreise in der Verfassung des Alten Reiches und ihr Eigenleben (1500-1806). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft 1989.

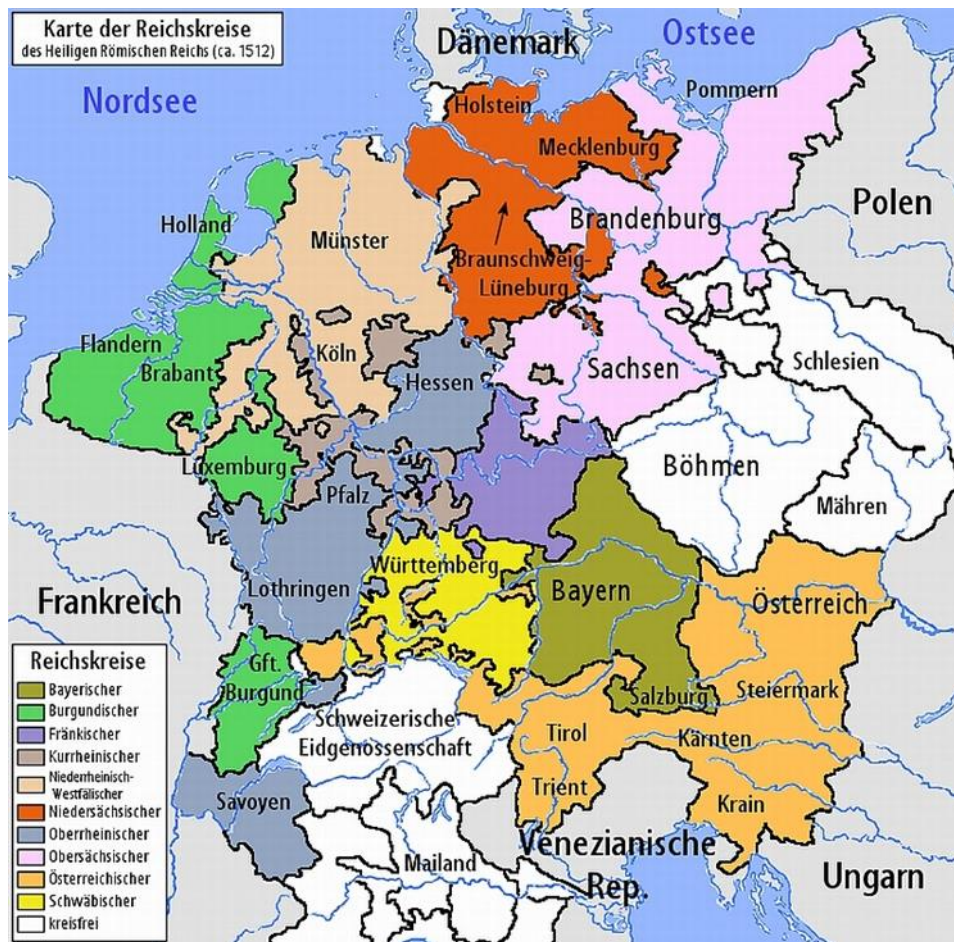
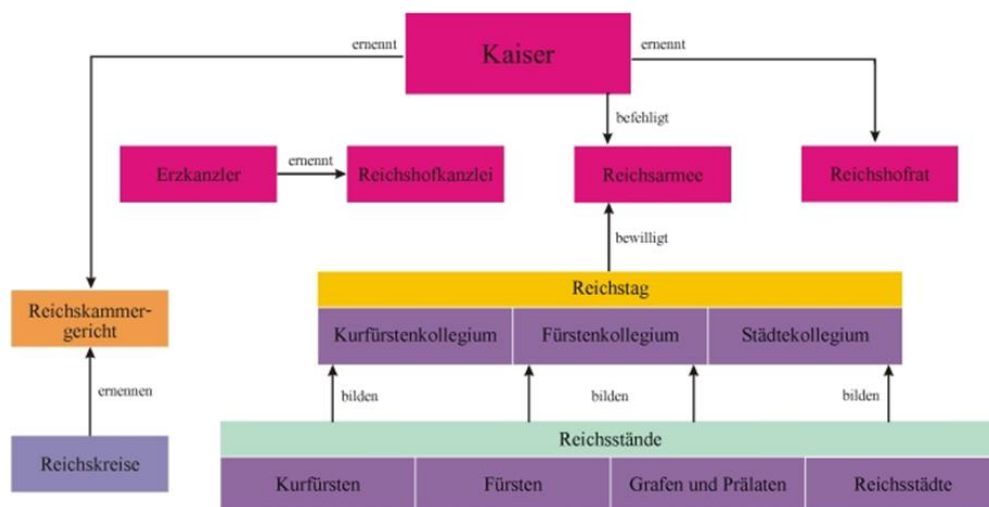


Abb. 9: Die konstitutionelle Struktur des Reiches



Wichtiger noch für unser Thema waren die Konsequenzen für die Institutionen auf Reichsebene. Die vier Reichsstände aus Kurfürsten, Fürsten, Grafen und Prälaten sowie Freien Reichsstädten bildeten auf den jährlichen Reichstagen, die manchmal aber nicht immer unter dem Vorsitz des Kaisers an wechselnden Orten zusammentraten, drei Kammern. Auf dem Reichstag zu Worms (1521) führte Karl erstmals den Vorsitz. Am wichtigsten war die erste Kammer, das Kollegium der zuerst sieben, später acht und am Ende neun Kurfürsten. Den Kurfürsten, daher der Name, war das Privileg der Königs- bzw. Kaiserwahl in der Wahlkapelle des Frankfurter Doms vorbehalten. Insofern handelte es sich im Reich im Unterschied zu allen anderen Königshäusern nicht um eine Erb- sondern um eine Wahlmonarchie, wenn auch den jeweils mächtigsten Fürstenhäusern, im alten Reich lange Zeit das Haus Habsburg, das Prärogativ bei der Kaiserwahl zustand. Die Kurfürsten bildeten zugleich das wichtigste Beratungsgremium des Kaisers und waren, da mit jeder Kurwürde ein bestimmtes Reichsamt verbunden war, auch den Nucleus einer Reichsregierung. In der zweiten Kammer waren die übrigen Fürsten sowie die Grafen und Prälaten vertreten. Sie hatte etwa 100 Mitglieder, die sich zu einem Drittel auf geistliche und zu zwei Dritteln auf weltliche Territorien verteilten. In der dritten Kammer waren die 51 Freien Reichsstädte vertreten, die unter dem Vorsitz des Vororts Regensburg standen. Beraten und abgestimmt wurde in den Kammern separat. Kam es zu unterschiedlichen Voten, mußte ein mühsamer Abstimmungsprozeß zwischen den Kammern herbeigeführt werden, wobei das Votum im Kurfürstenkollegium die größte Bedeutung hatte. Erst danach wurde das gemeinsame Votum der Kammern dem Kaiser unterbreitet.

Ein wichtiges Instrument, um auf die Politik des Kaisers Einfluß zu nehmen, war das Budgetrecht bezüglich der Aufstellung Reichsarmee. Der Kaiser war zwar deren Oberbefehlshaber, der Reichstag billigte aber deren Budget. Diese raffinierte Balance erinnert an das Verhältnis von Präsident und Kongress in den USA. Insofern konnte der Reichstag, wenn er sich einig war, über Einsatz und Umfang des für jeden Anlaß neu aufzustellenden militärischen Aufgebots mitbestimmen, sofern der Kaiser nicht nur seine eigenen habsburgischen Truppen mobilisierte. Es handelte sich wohlgerne nicht um ein Stehendes, ständig kaserniertes, Heer, sondern um eine Söldnerarmee, die immer wieder neu ausgehoben und ausgerüstet werden mußte. Insofern war der Umfang der von den einzelnen Reichsständen zugesagten Soldzahlungen der eigentliche Hebel, über den politischer Einfluß genommen werden konnte. Aushebeln konnte der Kaiser diesen nur, wenn er genügend Eigenmittel mobilisierte bzw. einen Kriegskredit aufnahm, für dessen Sicherheit das amerikanische Silber diente, das die jährliche Silberflotte von Havanna nach Cadix transportierte. Aus englischer Perspektive war Sir Francis Drake der von Königin Elisabeth geadelte Seeheld im Kampf gegen die Papisten, aus spanischer Sicht „El Drake“, ein Seeräuber und „Gott sei bei uns“, mit dem man die Kinder erschrecken konnte.

Deshalb war selbst die Frage, ob ein Bankier der katholischen, lutherischen oder reformierten Seite angehörte, noch politisch relevant. Wurde die Silberflotte von niederländischen oder englischen „Ketzer“ in der Karibik gekapert, konnte das entscheidende Konsequenzen für die Kampfkraft des Kaiserlichen Heeres haben, wenn die Söldner, die etwa den Aufstand der Niederlande niederschlagen sollten, meuterten, weil der Sold ausblieb. An dieser Stelle kam wieder der Fernhandel, dessen Erträge Leute wie Fugger überhaupt erst zu Gläubigern machten, und damit die Frage von Kooperation oder Konfrontation mit den Osmanen ins Spiel. Auf eine reichsweite Steuer konnte der Kaiser noch nicht zurückgreifen. Lediglich zur Finanzierung des Reichskammergerichts hatte der Reichstag mit dem Gemeinen Pfenning eine erste Reichssteuer bewilligt. Wichtig und akzeptiert war das Reichskammergericht, weil es bei Verstößen gegen Beschlüsse des Reichstags angerufen werden bzw. deren Verletzungen sanktionieren konnte.

Die Reformation hatte demnach auf das institutionelle Gefüge und die Machtbalance zwischen Kaiser und Reichsständen vielfältigen Einfluß. Seitdem immer mehr Reichsfürsten und Reichsstädte ins Lager der Reformation wechselten, veränderten sich die Mehrheitsverhältnisse in den drei Kammern. Am wichtigsten waren aus Sicht des Kaisers die Mehrheitsverhältnisse im Kurfürstenkollegium. Inhaber der ersten, zweiten und dritten Kur waren die katholischen Fürstbischöfe von Mainz, Köln und Trier. Die vierte, fünfte und sechste Kur aus Pfalz, Sachsen und Brandenburg waren ins protestantische Lager gewechselt, wobei der Pfalzgraf bei Rhein sich später sogar dem reformierten Bekenntnis anschloss. Die siebte Kur, Böhmen, sorgte für eine knappe katholische Mehrheit. Die Kurwürde war aber nicht an Personen, sondern an Territorien gebunden, sodaß, wenn es der Erbfall oder eine Fürstwahl von Seiten der Stände vorsah, ein Fürst ggf. auch über zwei Kurwürden und damit zwei Stimmen im Kurfürstenrat verfügen konnte. Der sächsische Kurfürst Friedrich war in der Reformationsfrage der eigentliche Antipode des noch unerfahrenen Kaisers, der sich als Schutzpatron Luthers verstand. Die katholische Mehrheit geriet in Gefahr, als sich auch in Böhmen die Reformation ausbreitete und die Stände den Pfälzischen Kurfürsten zum Böhmisches König wählen wollten. Daß dieser die Wahl annahm, war zwar nicht der Grund, aber der Auslöser des Dreißigjährigen Krieges. Da die Reichsstädte mehrheitlich ins protestantische, aber nicht nur ins lutherische, Lager wechselten, besaßen die politischen Anführer der Reformation, der Sächsische Kurfürst in der ersten, der Landgraf von Hessen und der Herzog von Jülich-Kleve in der zweiten und die protestantischen Reichsstädte in der dritten Kammer einen starken Hebel, den Kaiser immer wieder zu Konzessionen in der Religionsfrage zu zwingen, wenn es auf den Reichstagen um die jährliche Bewilligung der Türkenhilfe, sprich die Ausstattung des Reichsheeres mit Finanzmitteln, ggf. auch um die Abstellung von Soldaten ging.

In welchem Maße der Verlauf der Reformation durch die tatsächliche oder bloß erwartete Bedrohung durch die Osmanen auf dem Balkan und im Mittelmeer bzw. umgekehrt durch deren Engagement an der Front mit den Safawiden beeinflusst wurde, läßt sich anhand einer Chronik aufzeigen, in der die wichtigen Ereignisse im Deutschen wie im Osmanischen Reich gegenübergestellt werden. Im engeren Sinne begann die Reformation 1517 mit Luthers 91 Thesen, die er angeblich an die Tür der Schloßkirche von Wittenberg geschlagen hat, die in Wirklichkeit aber durch die im Aufschwung befindliche Druckerpresse ihre Verbreitung fanden. Sie konnten zwar nur von wenigen Gebildeten gelesen, dafür aber mündlich kommuniziert werden. Im selben Jahr 1517 wurden die Feldzüge Selims gegen das Reich der Mameluken siegreich beendet mit den geschilderten Konsequenzen für den Fernhandel und die Option, zur See- und Handelsmacht aufzusteigen. In religiöser Hinsicht war besonders wichtig, daß mit Ende des Mamelukenreiches auch die Rolle der Schutzmacht für die sunnitische Welt vom Sultan in Kairo auf den Sultan in Istanbul übergegangen war, während der Schutzpatron der schiitischen Welt weiterhin der Schah des Safawidenreichs war.

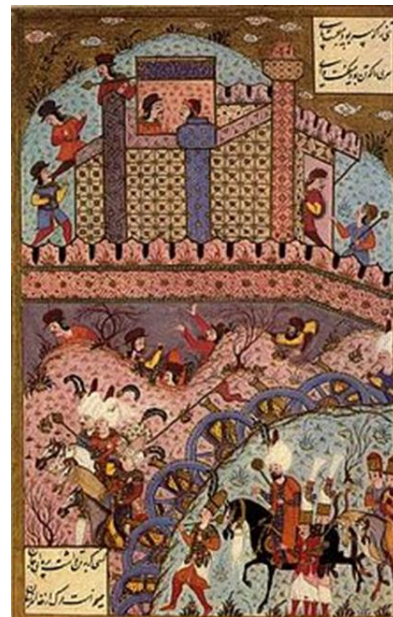
Die Wahl Karls zum Römisch-deutschen König 1519, der sich nach seiner Krönung 1520 „erwählter“ Kaiser des Heiligen Römischen Reiches nannte, aber erst 1530 mit der Krönung durch den Papst bestätigt wurde, fiel fast zusammen mit dem Regierungsantritt Suleimans II. im Jahre 1520. Beide waren seitdem für 35 Jahre die eigentlichen Antipoden in der Auseinandersetzung zwischen der christlichen und der muslimischen Welt, wobei der Sultan wie ein absolutistischer Herrscher agierte, während der Kaiser auf das konstitutionelle Geflecht des Reiches Rücksicht zu nehmen hatte. Das Jahr 1521 war aus deutscher Hinsicht ein wichtiges Datum der Reformation. Luther trat vor den Reichstag in Worms und beugte sich nicht. Das auf Druck des päpstlichen Legaten Aleander erlassene Wormser Edikt, das Luthers Schriften und die Unterstützer Luthers mit einem Bann versah, war dennoch eine Konzession des Kaisers, nachdem er zuvor bereits das freie Geleit für Luther zugesagt hatte. Auf Druck des sächsischen Kurfürsten, der wohlweislich den Reichstag vor der Schlußabstimmung verlassen hatte, galt es ausdrücklich nicht für Sachsen, das eigentliche Herzland der lutherischen Reformation. Luther verblieb unter dem Schutz des Kurfürsten, fand incognito als Junker Jörg Unterschlupf auf der Wartburg und die Zeit, eine deutsche Übersetzung des Neuen Testaments anzufertigen. Die rasche Verbreitung der Luther-Bibel mittels der Druckerpresse war nicht nur prägend für die Herausbildung der deutschen Hochsprache, sondern verlieh auch der Reformation weiteren Schwung.

Das Reichskammergericht war zwar für die Durchsetzung des Wormser Edikts außerhalb von Sachsen zuständig und sollte dessen Verletzung sanktionieren. In dem Maße, in dem immer mehr protestantisch dominierte Reichskreise Einfluß auf dessen Zusammensetzung nehmen konnten, wurde dessen Sanktionsfähigkeit in der Luther-Frage beeinträchtigt. Der

Wormser Reichstag hatte zudem gezeigt, daß die Innenpolitik noch Vorrang hatten. Eine Hilfe für die bedrängten Ungarn wurde abgelehnt. Der Sinneswandel, sich in der Türkenfrage zu engagieren, setzte erst 1524 ein – aber nicht wegen des ungarischen Drängens oder des Bewußtseins der osmanischen Bedrohung, sondern aufgrund des wachsenden Einflusses von Luther. Die ihm zuneigenden Stände wurde konzessionsbereit in der Türkenfrage, um Karl im Gegenzug zu Konzessionen in der Lutherfrage zu bewegen. Als dieser ablehnte, eskalierte die Konfrontation.¹⁵

Wichtig für den weiteren Ablauf der Ereignisse war ferner die Teilung des Hauses Habsburg in eine Österreichische und eine Burgundisch-Spanische Linie mit der späteren Konsequenz, daß nicht mehr Karl, sondern sein Bruder Ferdinand die Hauptlast an der Balkanfront gegen die Osmanen zu tragen hatte. Im gleichen Jahr unternahm Suleiman mit der Eroberung von Belgrad den ersten Schritt zur weiteren Expansion auf dem Balkan und war zugleich ein weiteres Stück auf dem Donauweg vorangekommen.

Abb. 10: Wormser Edikt und Eroberung von Belgrad 1521



1521 war aber auch das Jahr, in dem die Republik Venedig als erste aus der „Solidarge-meinschaft“ der christlichen Welt aus schor, um sein Geschäftsmodell zu behaupten. Wer auch immer die Nadelöhre des Nildeltas, der Häfen an der syrischen Küste und des Zugangs zum Schwarzen Meer kontrollierte, mußte notgedrungen ein Partner Venedigs sein, es sei denn, es war selber wie zu Zeiten des Byzantinischen Reiches in der Lage, diese Nadelöhre zu kontrollieren. Aus christlicher Perspektive noch bedrohlicher war die Eroberung der

¹⁵ So die These von Fischer-Galati 1954.

Kreuzritterfestung Rhodos 1522. Papst Hadrian VI. rief zu einem Kreuzzug auf, weil die Expansion im östlichen Mittelmeer eine Bedrohung von Süditalien und sogar des Kirchenstaates darstellte. Da Karl V., Franz I. und Heinrich VIII. wegen Rhodos keinen Kreuzzug führen und so indirekt die Macht des Papstes stärken wollten, lief der Aufruf ins Leere. Die Osmanen hatten ihre Fähigkeit als Seemacht unter Beweis gestellt und die Kreuzritter aus dem letzten christlichen Vorposten im östlichen Mittelmeer vertrieben, der bis dato den osmanischen Galeerenflotten auf dem Weg von Istanbul nach Kairo empfindliche Nadelstiche zu versetzen mochte. Die Kreuzritter zogen sich nach Malta zurück.

Während der Bauernkrieg (1524-1526) eher ein innenpolitischer Konflikt des Reiches war, war der Krieg Karls mit Franz I. von Frankreich, obwohl seit 1525 in Italien ausgetragen, ein europäischer Hegemonialkonflikt, der direkt und indirekt mit der Türkenfrage verknüpft war. Das Jahr 1526 erlebte drei bedeutsame Ereignisse – die Niederlage der ohne die Unterstützung chancenlosen Ungarn gegen das Osmanische Heer bei Mohács, die Bildung der Liga von Cognac aus Kirchenstaat, Frankreich, Mailand, Florenz und Venedig auf Betreiben des Papstes sowie den Reichstag zu Speyer, auf dem es zur offenen Spaltung der Fürsten kam. Seitdem waren die Abschiede auf den Reichstagen mit der Bekenntnisfrage verknüpft. Angeführt von dem Pfälzischen Kurfürsten erklärten die Opposition das Wormser Edikt für Landessache. Der Weg zur Gründung der lutherischen Landeskirchen war gebahnt. Genau deshalb war auch die katholische Seite an einer Verständigung interessiert und versuchte umgekehrt, die Türkenfrage zur Eindämmung der Reformation zu instrumentalisieren.

Der mühsam ausgehandelte Beschluß zur Türkenhilfe am 27.8.1526 kam zu spät, um die ungarische Niederlage vier Tage später noch abzuwenden. Mit dem osmanischen Erfolg in Ungarn, dessen Steppe noch zum klassischen Aufmarschgebiet der osmanischen Kavallerie gehörte, waren erstmals habsburgische Territorien betroffen. Die Osmanen näherten sich der Grenze des Reiches. Die Hauptlast der Türkenabwehr lag bei Ferdinand, der vergeblich versuchte, Verhandlungen mit den Osmanen aufzunehmen und sogar die „persische (safawidische) Karte“ spielte, während sein Bruder Karl weiter militärisch im Westen engagiert war. Karls Erfolg bei Pavia hatte ein aus realistischer Perspektive klassisches Bündnis der vom Papst angeführten kleineren katholischen Mächte gegen die Dominanz des Hauses Habsburg provoziert und damit einen innerkatholischen Konflikt in einer Situation geschürt, in der die Bedrohung der Westkirche durch die Osmanen manifest wurde. Eine Konsequenz war,

daß Ferdinand, unter dem Druck der Osmanen stehend, seine Verpflichtungen gegenüber dem Kaiserlichen Heer in Italien nicht nachkommen konnte und die zugesagten Soldzahlungen verweigerte. Daraus resultierte der „Sacco di Roma“, die Besetzung und Plünderung Roms durch Karls Söldner, die sich so mit dessen Billigung schadlos hielten. Der Papst floh in die Engelsburg, der Konflikt zwischen Kaiser und Papst eskalierte weiter. Als im Jahre 1528 Ungarn auch noch notgedrungen ein Bündnis mit den Osmanen schließen mußte, wurde die Bedrohung des Reiches akut.

Abb.11: Protestation der Fürsten auf dem Reichstag zu Speyer/Türken vor Wien 1529



Dennoch eskalierte auf dem Reichstag zu Speyer (1529) die Glaubensspaltung mit der „Protestation“ der Fürsten, daher der Name Protestantismus. Im Mai 1529 war das Osmanische Heer in Istanbul aufgebrochen und hatte im September Wien erreicht. Nach drei Wochen wurde die (erste) Belagerung Wiens allerdings ergebnislos abgebrochen und der Rückmarsch angetreten. Erst angesichts dieser Bedrohung hatte Luther seine „Heerpredigt wider die Türken“ verfaßt. Sie konnte aber nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Bedrohung Westeuropas durch die Osmanen im Sinne der Glaubensfrage instrumentalisieren ließ. Aus realistischer Perspektive waren Luther und Suleiman Alliierte.¹⁶ Die für unser Thema zentrale Frage lautet nämlich, ob der überstürzte Abzug der Osmanen auf das mit Unterstützung der protestantischen Fürsten anrückende Ersatzheer ausgelöst wurde, das letztmals ohne Konzessionen in der Glaubensfrage aufgeboten worden war, oder ob er aus der Überdehnung des Osmanischen Reiches resultierte.

¹⁶ So auch Forell 1945.

Dessen Feldzüge liefen immer nach demselben Muster ab. Sobald die Wege im Frühjahr passierbar waren, setzte sich der schwerfällige Troß der Armee inklusive des Sultans und seines Hofstaats ab Istanbul auf immer derselben Heerstraße, die zu diesem Zwecke an kritischen Stellen baulich passierbar gemacht worden war, in Bewegung. Während des Feldzugs war das Zelt des Sultans das Zentrum der Macht. Je weiter das eigentliche Ziel im Westen (wie im Osten) entfernt lag, desto länger dauerte der Aufmarsch und desto weniger Zeit blieb für die eigentliche Belagerung, wollte die Armee doch vor Einbruch des Winters wieder zurück sein. Um die Zeit für den Rückmarsch zu verkürzen, war man bereits dazu übergegangen, die Belagerungskanonen einfach vor Ort liegen zu lassen. Der Sultan mußte mit seiner Leibwache, den ihm persönlich verpflichteten Janitscharen, zurück in die Hauptstadt, um das Heft in der Hand zu behalten gegen rivalisierende Prinzen, die um die Nachfolge kämpften.

Mit Wien im Westen war, wenn man dem logistischen Argument folgt, die Grenze der Expansionsfähigkeit zu Lande erreicht, blieben doch kaum vier Wochen für die eigentliche Belagerung - im Falle Wiens viel zu kurz - die womöglich auch ohne das Entsatzheer abgebrochen worden wäre. Ob dieser Zusammenhang der kaiserlichen Partei damals klar war, darf bezweifelt werden. Entscheidend für deren Denken und Handeln im Sinne des konstruktivistischen Arguments war nicht das, was wirklich war, sondern wie es wahrgenommen wurde. Andernfalls wäre Karl weniger konzessionsbereit gegenüber den Protestanten aufgetreten. Die weitere osmanische Expansion hätte sich zudem, wie von Piri Reis empfohlen, auf die Marine stützen können.

Insofern war die Belagerung Wiens, womöglich in Unkenntnis des strategischen Dilemmas der Osmanen, nicht nur der definitive Weckruf, daß die Fürsten zusammen zu stehen hatten, um den befürchteten künftigen Vormarsch der Osmanen abzuwehren, sie war auch der Moment, seitdem die Türkenfrage definitiv mit der Glaubensfrage verknüpft wurde. Am 9.12.1529 brachte der Landgraf von Hessen in einem Brief an Luther den Zusammenhang auf den Punkt: Die protestantischen Fürsten werden Karl nur unterstützen, wenn er uns in Frieden läßt.¹⁷ Seitdem galt der Grundsatz: Keine Türkenhilfe ohne Konzessionen. Daß der zweite Versuch, Wien zu erobern, 1532 abgebrochen wurde, war auch dem Umstand geschuldet, daß sich die

¹⁷ Setton 1962, S. 135.

Osmanen in den Jahren 1532-1534 auch nach Osten gewandt und Feldzüge gegen die schiitischen Häretiker des Safawidenreichs unternommen hatten. Die Konstellation läßt sich aber auch anders deuten. Weil die Osmanen vorübergehend und womöglich in Erkenntnis der logistischen Grenze das Interesse an einer weiteren Expansion an der Balkanfront zurückgestellt hatten, konnte der theologisch-politische Konflikt im Reich wieder eskalieren.

Abb.12: Augsburger Bekenntnis und Schmalkaldischer Bund 1530/1531



1530 verfaßte Melanchthon auf dem Reichstag zu Augsburg das Augsburger Bekenntnis (Confessio Augustana) mit der politischen Konsequenz des 1531 gegründeten Schmalkaldischen Bunds der protestantischen Reichsfürsten und Reichsstädte, benannt nach dem Gründungsort Schmalkalden in Thüringen. Von den Protestanten wie von den Osmanen mit ihrem zweiten Marsch auf Wien in die Zange genommen, lenkte der Kaiser wieder ein. Auf dem Reichstag zu Nürnberg (1532) kam es zum Kompromiß. Mit dem Nürnberger Friedstand wurde das Wormser Edikt bis auf weiteres aufgehoben. Die Instrumentalisierung der Türkenhilfe hatte gewirkt.

Abb. 13: Nürnberger Friedstand 1532



Die Ernennung des ehemaligen griechischen Piraten Hayreddin Barbarossa zum Kapudan Pasha (Großadmiral) der osmanischen Galeerenflotte im Jahre 1533 war der Auftakt zur weiteren Expansion an der Mittelmeerfront und eine Folge der abgebrochenen (zweiten) Belagerung Wiens. Barbarossa gelang es, die sog Barbareskenstaaten Tripolis, Tunis und Algier, aus christlicher Sicht allesamt Piratennester, und damit fast die gesamte Südküste des Mittelmeers in den Einflußbereich des Osmanischen Reiches zu bringen. Ein Durchbruch bis zum Atlantik und die Blockade der Straße von Gibraltar erschien in Reichweite. Seitdem verflossen aus muslimischer Perspektive umgekehrt die Piraterie gegen christliche Handelsschiffe mit dem Kampf um die gerechte Expansion des Islam unter osmanischer Oberhoheit. Nach Venedig war auch Frankreich 1536 zu einer Kapitulation mit den Osmanen bereit, im französischen Verständnis ein Vertrag unter Gleichen, im osmanischen Verständnis die Anerkennung der Oberhoheit des Sultans, in dessen Weltsicht es keine Gleichrangigen geben konnte. Auf französischer Seite war die Kapitulation motiviert durch ihr Handelsinteresse im Mittelmeer, das durch die Barbaresken bedroht wurde, wie durch die gemeinsame Frontstellung von Franzosen und Osmanen gegen die Habsburger.

Seitdem eskalierte der Konflikt zu Wasser. Das Jahr 1538 erlebte den Seesieg der Osmanen gegen die vereinigte christliche Flotte bei Preveza (Griechenland), der sie auch als Seemacht etablierte. Eine Konsequenz war 1540 der Frieden mit Venedig, das seinen Zenit als Vormacht im östlichen Mittelmeer überschritten hatte. Im selben Jahr sandten die Osmanen eine erste Seeexpedition nach Indien, um auch in östli-

cher Richtung in Konkurrenz zu Portugal ihre kommerzielle Orientierung fortzusetzen, vertrauten dabei aber weiterhin auf die untaugliche Galeerentechnik. Nach dem Frieden an der Mittelmeerfront, auch das eine Wechselwirkung, engagierten sie sich 1541 erneut an der Donaufront und eroberten Buda, am anderen Donauufer gegenüber Pest gelegen. Dies führte zu einer Dreiteilung Ungarns und dem anschließenden Stellungskrieg gegen die österreichischen Habsburger. Der Krieg hatte aufgrund der logistischen Grenze die Dynamik der jährlichen Kampagnen eingebüßt.

Ein ganz neues Kapitel in der Beziehung von Reformation und Türkenfrage wurde aufgeschlagen, als Melanchthon 1543 erste Kontakte mit den Griechen aufnahm. Die Initiative war von den Griechen ausgegangen, die an die Katholiken wie die Lutheraner appellierten, ihnen gegen die Osmanen beizustehen. Aus lutherischer Perspektive wurde damit die politische Konstellation noch komplexer, ging es jetzt doch nicht mehr nur um die Frage, ob der Sultan oder der Papst bzw. die Westkirche der Hauptfeind ist, sondern auch um die Frage, ob man sich auch noch mit der Ostkirche anlegen sollte, die viel stärker unter dem Druck der Osmanen stand. Umgekehrt wandten sich die Orthodoxen gegen die Lutheraner mit dem Argument, daß die Reformation die Einheit der Westkirche und damit deren Widerstand gegen die Ausbreitung des Islam schwäche, was nicht im Sinne der gesamten Christenheit sein könne. Aus ihrer Interessenlage war die Glaubensfrage zweitrangig, zumal sie als „Insider“ über die Absichten Suleimans, Österreich und Italien erobern zu wollen, sich besser informiert wähnten als die christlichen Glaubensbrüder im Westen.

Die Übersetzung des Augsburger Bekenntnisses durch den Gräcisten (!) Melanchthon ins Griechische (1559) läßt sich entweder als Versuch deuten, die Reformation in die Ostkirche zu tragen, oder als Angebot, die gemeinsamen urchristlichen Grundlagen zwischen Lutheranern und Orthodoxen herauszustellen, indem man sich z. B. auf die Schriften des Kirchenvaters Augustinus von Hippo berief.¹⁸ Selbst wenn bei Melanchthon theologische Motive im Vordergrund gestanden haben, so waren doch subtile politische Motive angesprochen. Beide möglichen Absichten war gleichbedeutend mit einer subtilen Unterwanderung des Osmanischen Reiches. Je nach Perspektive hätte deren Erfolg zu unterschiedlichen Konsequenzen führen können: Entweder die Stärkung der osmanischen Herrschaft, weil dort die Ausbreitung der Reformation die latente Opposition der Ostkirche geschwächt oder umgekehrt die

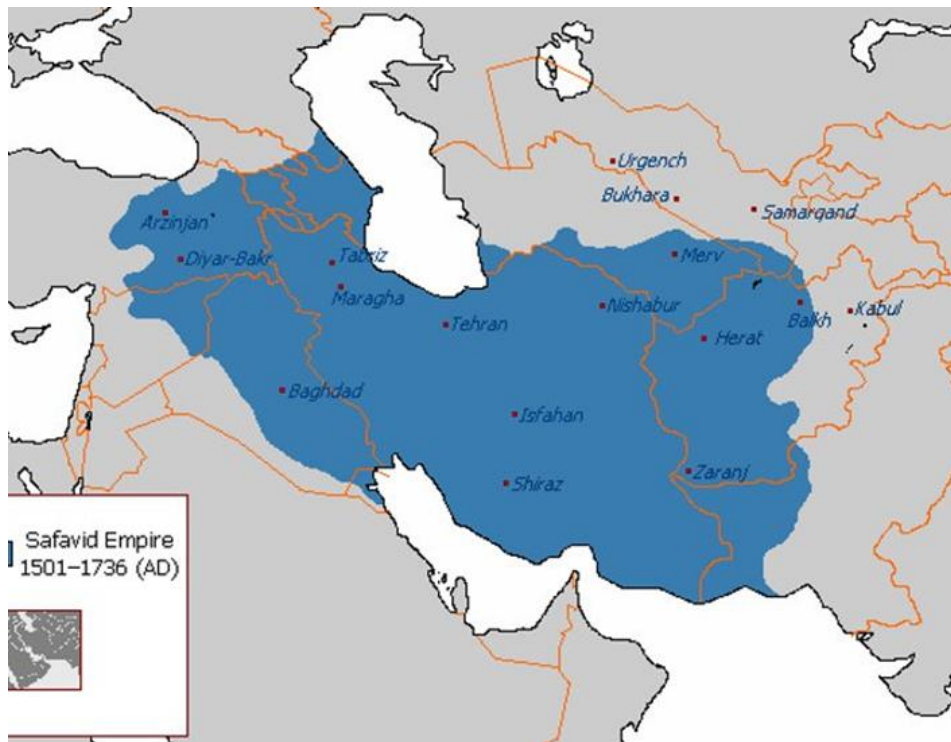
¹⁸ Vgl. dazu Robin Lane Fox, Augustinus. Stuttgart 2017.

Überwindung der ersten Kirchenspaltung auf dem Wege der Reformation diese Opposition gerade gestärkt hätte. Melanchthon, dessen politischer Horizont sehr viel weiterreichte als derjenige Luthers, korrespondierte in dieser Frage auch mit Calvin, um zu erreichen, daß es zumindest zwischen Lutheranern und Reformierten zu einer Einigung kam, um die Evangelischen in Siebenbürgen, zum Osmanischen Reich gehörend, zu unterstützen. Die ferne Utopie zur Auflösung dieser an Komplexität kaum noch zu überwindenden Konstellation zielte darauf ab, über theologische Disputationen zwischen Lutheranern und griechischen Theologen im Sinne des „Zurück zu den Ursprüngen“ nicht nur die diversen Kirchenspaltungen aufzuheben, sondern zugleich über eine wieder vereinte Römische Kirche die Osmanen von innen wie von außen unter Druck zu setzen.

Wichtiger für unsere Perspektive wie für die politische Ebene war allerdings, daß der Schock über die Eroberung von Buda im Reich wieder Bewegung in den religiösen Konflikt brachte. Der Kaiser sah sich 1544 genötigt, die antiprotestantischen Abschiede der früheren Reichstage komplett zu suspendieren, um im Gegenzug die wieder dringlicher gewordene Türkenhilfe der protestantischen Stände zu erhalten.

1546-1549 und nochmals 1553-1555 wandten sie die Osmanen in mehreren Kampagnen wieder Richtung Osten, wo die Grenze zwischen Osmanischem und Safawidenreich mehrfach verschoben wurde. Umstritten waren insbesondere die Zugänge zum Kaspischen Meer bei Baku, zum Persischen Golf bei Basra und sogar zum Schwarzen Meer an dessen südöstlichem Zipfel, weil damit auch immer maritime und kommerzielle Ambitionen betroffen waren. Auf die Details einzugehen, würde hier zu weit führen. Wichtig ist nur der Hinweis, daß auch die Osmanen sich in einer Zweifrontensituation befanden.

Abb. 14: Safawidenreich 1501 – 1736



Das Engagement der Osmanen im Osten verschaffte Karl im Westen wieder eine Atempause und freie Hand in seinem Kampf um die Einheit der Christenheit. Der 1546-1547 ausgetragene Schmalkaldische Krieg, parallel zum Krieg zwischen Osmanen und Safawiden, war der Versuch, die Reformation endgültig militärisch zurückzudrängen. Stützen konnte sich Karl dabei auf Fugger, der mit seinem Kredit die Kriegführung finanzierte. Nach der Niederlage der Schmalkaldener in der Schlacht bei Mühlberg an der Elbe stand Karl auf dem Höhepunkt seiner Macht. Tizian hat ihn in Siegerpose gemalt.

Abb. 15: Karl V. nach der Schlacht bei Mühlberg 1547



Der sächsische Kurfürst und Hauptopponent Karls aus der ernestinischen Linie der Wettiner wurde gefangen genommen. In der Wittenberger Kapitulation verzichtete er auf Kursachsen und die Kurwürde zugunsten seines ungeliebten Vetters Moritz aus der albertinischen Linie und damit auch auf die Residenz und Universität Wittenberg, an der Luther seine Karriere unter dem Schutz des Kurfürsten begonnen und die Reformation mit Luthers Thesen ihren Lauf genommen hatte. Dem Verlierer blieb nur das ernestinische Restherzogtum Thüringen mit der neuen Residenz Weimar. Das Augsburger Interim (Übergangsregelung) auf dem Reichstag zu Augsburg 1548 sollte das Reich religionspolitisch neu zu ordnen, bis ein Konzil die Restauration des Katholizismus besiegeln sollte. Auf Vermittlung Fuggers nahm Karl ferner im Fugger-Palast in Augsburg mit dem Burgundischen Vertrag über die staatsrechtliche Verfaßtheit der 17 niederländischen Provinzen (Burgund) deren Herauslösung aus dem Reich und die Teilung des Hauses Habsburg vorweg.

Trotz der Niederlage der Schmalkaldener war die Reformation aber nicht mehr zurückzudrängen, weil auch die katholischen Stände dem Interim kritisch gegenüberstanden. In Süddeutschland wurde es nur halbherzig, in Norddeutschland kaum umgesetzt. Karl mußte erkennen, daß nur ein Kompromiß das Reich dauerhaft befrieden konnte, zumal die Ausbreitung des Calvinismus in Frankreich wie im Reich entlang der Rheinschiene an Fahrt aufnahm und sich damit eine weitere innenpolitische Front auftat. Dennoch dauerte es weitere sieben Jahre, bis der Augsburger Religionsfrieden 1555 die erste (lutherische) Runde der Reformation beendete. Seitdem war das Luthertums im Reich akzeptiert und etabliert. Mit der Festschreibung des

Prinzips „cuius regio, eius religio“ war zwischen Katholiken und Lutheranern ein *modus vivendi* gefunden, der das Territorialprinzip und damit einen wichtigen Aspekt der Nationalstaatsbildung vorwegnahm, wie es im Westfälischen Frieden 1648 vereinbart wurde. Daß Karl schließlich einlenkte, dürfte sicher auch dem Umstand geschuldet gewesen sein, daß im selben Jahr 1555 die Osmanen mit den Safawiden den Frieden von Asmaya schlossen, der analog bis auf weiteres die Koexistenz der sunnitischen und der schiitischen Variante des Islam festschrieb.

Abb. 16: Augsburger Religionsfriede/Friede von Asmaya 1555



Der Sultan hatte einsehen müssen, daß es auch im Osten eine logistische Grenze gab, die das Heer beim damaligen Stand der Technik nicht überschreiten konnte. Die Phase der Expansion des Osmanischen Reiches zur Ausdehnung der Grenze schlug um in die Phase zur Behauptung der Grenze und der innergesellschaftlichen Konsolidierung, weil das gesamte Modell des Osmanischen Reiches neu formiert werden mußte.¹⁹ Der Kaiser mußte eingestehen, daß die Reformation allenfalls eingedämmt, aber nicht mehr vollkommen zurückgedrängt werden konnte. Zugleich mußte er bemüht sein, dauerhaft die Unterstützung der protestantischen Reichsstände gegen mögliche neuerliche Konflikte mit den Osmanen zu gewinnen, die ihrerseits seit Asmaya im Osten den Rücken frei hatten und ihre Aufmerksamkeit wieder der Westfront bzw. dem Mittelmeer zuwenden konnten. Insofern standen beide Friedensschlüsse nicht nur in Wechselwirkung, sondern bildeten jeweils den Auftakt zu unterschiedliche gelagerten Konsolidierungsprozessen. Bezüglich der politischen Wirkung

¹⁹ Zu den einzelnen Aspekten vgl. Menzel 2015, S. 421ff.

war der Augsburger Religionsfrieden ein Bündnis von Katholiken und Lutheraner mit doppelter Stoßrichtung - gegen den Separatismus der Reformierten, die aus dem Reich austreten wollten, und gegen den Imperialismus der Osmanen, die das Reich erobern wollten.

In der Situation des relativen Erfolgs hielt Karl die Zeit für gekommen, sich aus allen Ämter zurückzuziehen und zu Gunsten seines Sohnes Philipp abzdanken. In seiner Abdankungsrede am 25.10.1555 in der Aula Magna des Coudenberg-Palastes in Brüssel kommt seine Erschöpfung nach dem langen Kampf an den vielen Fronten zum Ausdruck: „Vor vierzig Jahren, am selben Ort, am Vorabend des Dreikönigstages, hat mich der Kaiser, mein Großvater, für volljährig erklärt. Dann wurde ich König von Spanien, dann selbst Kaiser. Ich habe die Kaiserkrone gesucht, nicht um über noch mehr Reiche zu gebieten, sondern um für das Wohl Deutschlands und der anderen Reiche zu sorgen, der gesamten Christenheit Frieden und Eintracht zu erhalten und zu schaffen und ihre Kräfte gegen die Türken zu wenden. Ich habe darum viel beschwerliche Reisen machen, viele beschwerliche Kriege führen müssen...aber niemals mutwillig, sondern stets sehr gegen meinen Willen als Angegriffener...“ In dieser Passage verknüpfte Karl selber die Türkenfrage mit der Reformation und begründete indirekt seine Konzessionsbereitschaft gegenüber den Lutheranern im Augsburger Religionsfrieden mit der Notwendigkeit, die Kräfte des gesamten Reiches gegen die Osmanen zu wenden. Auch wenn er wähnte, seinen vielen Verpflichtungen gerecht geworden zu sein, so ist er doch am Anspruch der Universalmonarchie zerbrochen.

Abb. 17: Abdankung Karls V.



Seinem Sohn Philipp fiel nur noch die westliche Hälfte des Hauses Habsburg, Burgund, Mailand, Spanien und die Neue Welt in Amerika zu, während seinem Bruder Ferdinand die Kaiserkrone und die östliche Hälfte, Österreich mit seinen Nebenländern, übertragen wurde. Den Kurfürsten stellte er seine förmliche Abdankungsurkunde am 12.7.1556 zu. Danach zog er sich in das Hieronymiten-Kloster Yuste in Spanien zurück, wo er am 21.9.1558 an den Folgen der Malaria starb. Seitdem gab es eine innerhabsburgische Arbeitsteilung. Philipp setzte den Konflikt mit den Osmanen an der Mittelmeerfront, Ferdinand den langen Stellungskrieg gegen die Osmanen an der Balkanfront fort, der erst 1699 mit dem Frieden von Carlowitz beendet wurde. Zu diesem Zeitpunkt befand sich das Osmanische Reich sich schon lange in der Niedergangsphase, nachdem es 1683 noch ein zweites Mal vergeblich versucht hatte, Wien zu erobern. Die Wiederbelebung des Reiches war die Folge²⁰

Was Karl bei seiner Abdankung in Gegenwart des niederländischen Hochadels nicht wußte oder nicht wissen wollte, war, daß nur vier Jahre später mit Calvins Konfession des Glaubens, dem reformierten Gegenstück zu Melanchthons Augsburger Bekenntnis, die zweite Runde des Reformationskonflikts eingeläutet wurde, der ausgerechnet in Karls Stammland, den Niederlanden, seinen großen Schauplatz hatte. Anders als die Lutheraner, die das Reich reformieren, aber nicht sprengen wollten, woll-

²⁰ Vgl. dazu den anlässlich des dreihundertsten Jahrestages verfaßten Artikel von Eberhard Straub, Das Mirakel von Wien. Der Sieg über die Türken und die Wiederbelebung des Deutschen Reiches. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 9.7.1983.

ten die Reformierten (Calvinisten) in der Schweiz wie in den Niederlanden nicht nur reformieren, sondern das Reich verlassen. An diesem Konflikt ist Philipp II. gescheitert, obwohl er seit der Personalunion mit Portugal (1580) über noch mehr Territorien und noch mehr Ressourcen als Karl gebot - nicht nur über das amerikanische Silber, sondern auch über die Einkünfte aus dem Fernhandel mit Asien. Dieser Konflikt wurde nach einer viel längeren militärischen Auseinandersetzung als der Schmalkaldische Krieg erst 1648 mit dem Westfälischen Frieden beendet, der Konflikt mit Frankreich wurde sogar erst 1659 mit dem Pyrenäen-Frieden. Bei beiden Friedensschlüssen hat die „Türkenfrage“, anders als 100 Jahre zuvor, keine Rolle mehr gespielt. Zumindest diese von den innereuropäischen und innerchristlichen Konflikten abzukoppeln – darin war Karl mit seiner Erbteilung erfolgreich gewesen.